24

Literatur 14
im Kleinformat 14

Verschämte Armut
Kommentar
Raimund Kremlicka

Montevideo, 1973: *Die Reichen haben ihren Reichtum vervielfacht, während sich die Armut des Volkes vergrößerte. Die Arbeitslosigkeit weitet sich aus.* [Aus der Erklärung der Tupamaros an den North American Congress on Latin America] 7

Österreich 1997: Das Land ist die acht reichste Nation der Welt, dennoch leben knapp eine Million Menschen unter der Armutsgrenze; ist die Arbeitslosigkeit so hoch wie nie zuvor. Für die Saison 97/98 erwarten wir einen neuen 300tausender Rekord. Die These, daß die Konjunktur mehr Arbeit schaffen würde, ist nicht aufgegangen. Die Langzeitarbeitslosigkeit weitet sich ebenso wie die Alters- und Frauenarbeitslosigkeit kontinuierlich aus. Die Folge: nicht etwa Solidarisierung oder

2.Jg./Heft 1/Jänner 10
Wien 1998 9

Editorial

Die Zeitschrift " ... ", **Literatur** im Kleinformat hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Vorgänge im kulturell-literarischen Bereich zu befragen. Kritische Essays sollen zu gesellschaftlichen und politischen Vorgängen Stellung beziehen. Philosophisches wird sich ebenso finden wie Tagespolitik, Literarisches ebenso wie Wissenschaftliches.

Die Literatur im Kleinformat geht nun ins zweite Jahr und schon haben wir ein neues Projekt in Arbeit: Die veröffentlichten Texte stellen nur einen kleinen Ausschnitt der eingesandten Manuskripte dar. Um einerseits dem Zensurvorwurf zu entgehen und andererseits die Vielfalt deutschsprachiger Literatur zu zeigen, geben wir ab 1998 das Sonderheft *Querschnitte* heraus. Jede Einsendung erhält dort Raum für eine kurze Präsentation.

Dieser Nummer liegt ein Index des Jahres 1997 bei.

Wir danken allen Mitgliedern und Abonnent/inn/en für ihre Beiträge und die damit verbundene Unterstützung des Projektes.

Solltet Ihr Texte oder Textprojekte vorzuschlagen haben, wendet Euch bitte an die untenstehende Adresse. Texte sind dringend gefragt, also klemmt Euch dahinter. Wir warten gespannt.

Wir wünschen unterhaltsame Lektüre.

Die Redaktion

Freiwillige Spenden oder Abo Bestellungen richten Sie bitte an:

AG Literatur, 1120 Wien, Arndtstraße 85/8, Tel.:810 95 56
oder an das Bankkonto:
BAWAG, BLZ 14000, **06110700448**

Einzelheft: 15,- öS
Abobestellung: 10 Hefte 150,- öS

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes
Sektion II - Abteilung Literatur und Sektion V/4

Verschämte Armut

Kommentar

Raimund Kremlicka

Montevideo, 1973: *Die Reichen haben ihren Reichtum vervielfacht, während sich die Armut des Volkes vergrößerte. Die Arbeitslosigkeit weitet sich aus.* [Aus der Erklärung der Tupamaros an den North American Congress on Latin America]

Österreich 1997: Das Land ist die acht reichste Nation der Welt, dennoch leben knapp eine Million Menschen unter der Armutsgrenze; ist die Arbeitslosigkeit so hoch wie nie zuvor. Für die Saison 97/98 erwarten wir einen neuen 300tausender Rekord. Die These, daß die Konjunktur mehr Arbeit schaffen würde, ist nicht aufgegangen. Die Langzeitarbeitslosigkeit weitet sich ebenso wie die Alters- und Frauenarbeitslosigkeit kontinuierlich aus. Die Folge: nicht etwa Solidarisierung oder Umverteilung, sondern Entsolidarisierung und Verteilung der Ressourcen nach der Devise: *Wer schon hat, bekommt eine Gratifikation.*

Österreich in den 30er Jahre: Ein bis dahin im Kapitalismus noch unterentwickeltes Phänomen beginnt seinen ersten Höhepunkt zu finden: Arbeitslosigkeit. Doch damals war sie noch kein gesellschaftlicher Makel, keine persönliche Angelegenheit, denn es gab Parteien, Intellektuelle und Arbeiter/innen, die sagten, wer und welche gesellschaftlichen Verhältnisse daran schuld sind. Die Entfremdung war eine ökonomische, hatte auf der Beziehungsebene noch nicht voll durchgeschlagen. Die Menschen begriffen sich als Teil einer Gruppe und für die Mitglieder dieser Gruppe setzten sie sich ein, mit ihnen solidarisierten sie sich, auch gegen die Mächtigen, gegen die Arbeitgeber/innen. Jemand, der keine Arbeit hatte, war ein Opfer und nicht ein fauler Hund, der weggesperrt gehört oder totgeschlagen werden soll, nur um ihm nicht mehr auf der Straße gegenübertreten zu müssen. Damals gab es noch soetwas wie Organisierung von Interessen.

Österreich in den 90er Jahren: Arbeitslosenorganisationen und Arbeitsämter trommeln auf die Arbeitslosen ein, projektieren den Wiedereinstieg in eine Arbeitswelt, die längst keine Arbeit mehr bietet. Die Buschtrommeln des neoliberalen Dschungels liefern uns dem Glauben aus, daß wenn wir nur geduldig und fleißig genug wären, würde sich für jeden von uns eines Tages

ein Plätzchen an einem Schreibtisch, an einem Fließband, in einer Billa-Filiale finden. Ein Irrglaube, wie ich meine, der uns vom Widerstand abhält, der uns in die Passivität drängt, der uns handlungsunfähig macht, weil wir immer hoffen werden, ein Stück vom großen Geburtstagskuchen des Wirtschaftswunders abzubekommen. Die Hoffnung auf die Rückkher der Konjunkturmaschine hat eine neue Qualität des sozialen Elends hervorgebracht: die *verschämte Armut*. Seit den Siebzigern ist Armut ein Makel, ein moralisches Versagen und keine gesellschaftliche Fehlleistung. Die Amerikanisierung ist abgeschlossen. Jede/r, der/die es nicht schafft, ist selber Schuld. Viele wissen es, und dennoch hoffen sie auf die Wiederauferstehung einer Zeit, die in diesem Jahrhundert nur einmal möglich war und auch nur deshalb, weil ihr ein sechs Jahre dauernder Vernichtungskrieg vorangegangen ist. Die Reaktion der Arbeitslosen: sie verkriechen sich, um der Stigmatisierung zu entgehen, dem Mitleid der Arbeitenden zu entkommen, die auf sie herabblicken und sich fragen, was ist mit denen bloß los? Wollen sie nicht oder können sie nicht? Immer schwingt ein Vorwurf mit.

Frankreich 1998: Jetzt, als ich schon alle Hoffnung fahren ließ, ist es doch noch geschehen: Arbeitslose besetzen die Arbeitsämter, fordern eine Art Weihnachtsgratifikation, weil sie davon ausgehen, daß ihre Arbeitslosigkeit zu einem Dauerzustand werden könnte. Sie demonstrieren und fordern einen Lohn für Nichtarbeit. Die Anerkennung von Langzeitarbeitslosigkeit als Lohnverhältnis zwischen Unternehmer/inne/n und Nichtarbeiter/inne/n, denn erst diese LohnUNverhältnisse ermöglichen den Unternehmer/inne/n jene Profite, die ihnen die Macht geben, ganze Staaten unter Druck zu setzen, die dann wiederum die Sozialgesetzgebung demontieren, um nur ja keine Arbeitsplätze zu verlieren. Profitmaximierung, Demontage des Sozialsystems und Arbeitslosigkeit gehen Hand in Hand und führen zu einer Gesellschaft, in der immer weniger Menschen immer mehr Arbeit verrichten. Die französischen Arbeitslosen haben die Signale schon begriffen und darauf reagiert.

Österreich 1998: Und wieder zurück. Keine Arbeitslosen auf der Straße, keine Organisation, die sich um die Anerkennung von Arbeitslosen als eine soziale Gruppe kümmert, die die Profite der Unternehmer/innen in die Höhe schnellen lassen. Arbeitslose sind Beschäftigungslose, die in dieser Tätigkeit eine Vielfalt an Arbeitsfeldern entwickeln könnten, unbezahlt, wenn Basislohn kein Tabuthema mehr wäre. Unzählige soziale Arbeiter/innen,

Humankapital, das sich nicht mehr wehrt gegen Arbeitsprozesse, sondern freudig ihrer Arbeit nachgeht, weil Männer und Frauen sich nicht mehr entfremden müssen, weil sie ihren Interessen und Möglichkeiten folgen können.

Frankreich, Österreich: Basislohn ist eine Forderung, die erhoben werden muß, weil es einer der wenigen Auswege aus der Beschäftigungskrise ist. Geben wir den Menschen was ihnen rechtmäßig zusteht. Es ist mehr Geld im Umlauf als je zuvor, die Firmen machen höhere Profite als je zuvor, doch die Armutsgrenze sinkt und gleichzeitig steigt die Zahl jener Menschen kontinuierlich an, die dem sozialen Absturz preisgegeben werden. Doch wie setzen wir diesen Basislohn durch? Sollen wir darauf warten, bis er uns als Almosen von den Staatsfunktionär/inn/en ausbezahlt wird? Sollen wir auf die Parteien hoffen, daß sie uns aus der Misere herausholen, auf die Gewerkschaften? Lernen wir aus den Fehlern der Vergangenheit.

Vielleicht können wir in Bezug auf die Beschäftigungskrise lernen. Damals griffen einige wenige zu den Waffen, um ihrer Wut, ihrem Ärger Luft zu machen. Ihre Strategie ging nicht auf, weil sie vereinzelt und verzweifelt waren. Doch vielleicht kam es zu dieser Erruption der Gewalt nur deshalb, weil allzuviele Menschen, allzulange zu den *deutschen Verhältnissen* geschwiegen haben.

Vielleicht sollten wir unserer Verzweiflung endlich Ausdruck verleihen: Hinaus auf die Straße, so wie damals als die Radfahrer am Ring spazierenfuhren, um ihre Radwege zu bekommen. Hinaus auf die Straße, um das zu erhalten was uns zusteht: Nahrung, Wohnung, Kleidung, Kunst, Kultur, Bildung und nicht zuletzt die freie oder zumindest selbstbestimmte Entscheidung welcher Arbeit wir nachgehen wollen. Letztlich geht es doch darum: Wer bestimmt, wann, wo, welche Arbeit zur Verfügung steht. Wir dürfen es nicht mehr länger zulassen, daß einige wenige darüber bestimmen, welche Bedürfnisse der Arbeitsmarkt hat, denn dann werden weiterhin die *österreichischen Verhältnisse,* die Profitraten der Unternehmer/innen und der Staatsfunktionär/inn/e/n den Arbeitsmarkt beherrschen.

Topographie

Karlheinz Barwasser

1.

Auch Lebertran tropft durch die Unterwäsche: nur schwankende Geraden. Als gründe seine Existenz allein auf der Distanz zur Wirklichkeit, als könnte sich ein Kopf beseelen. Schüttelfrost.

SAN FRANCISCO

Aortenschnitt im gläsernen Aufzug des Fairmont, so absolut wenig: gelandet auf dem Dorf, wo die Dorfchroniken längst geschrieben sind, hier am Rande des Wassers, wo noch was sein sollte: es verschwimmt der biographische Blick. Nur ein Stückchen Leder, ein Fetzchen Jeans, ein allerwichtigstes Nichts, vom selben verfolgt. Allein Paradestehen wie das Streikkomitee von Pacific Telephone: Jackhammer (play it rough or play it sweet), Indiana Bonita: Lufthansa-Pilot mit offenem Reißverschluß gegen den Westküstler mit allerschärfstem Sprachfehler (darauf kommts nie an): geknöpft, natürlich, mit blutendem Zahnfleisch darüber. Schreit aus jedem körperlichen Defekt die Schandtat Lust: animalische Lieder, die das heimliche Mantra auf den Lippen ablösen. Wo sonst könnte er sich so abgeben (Mutationen im Straßenriß verscharren): Konfetti: great fucker, willkommen. Tanz, bis du umfällst. Don't play it sweet.

Natürlich haben wir Seuchenlyrik, jedes Buch hat die Seuche, wo ganz Amerika die Seucheseuche ist: Howl and Other Poems, sechs Dollar sechsundvierzig, pardon, wir sind *der* Bookstore und Ich bin die Tür, sagt die Tür in *dem* Bookstore: als hätte Ginsberg sich als Lebender verkleidet und könnte ihm aufs rascheste im düsteren Keller die Geschichte der Blasphemie zeigen (siebzig Bände, von Moses bis Rushdie): unter Literaten stirbt man auch nicht schlecht.

Darauf ins Schwärmen, in die tätige, tätliche Lebendigkeit: alles mit Pickeln hier und anderen Zielscheiben für Rufmord: Kunst setzt die Zeichen in Sauselito, Überlebenszeichen. Lymphozyten und anderes Getier, ganz in Patell und glücklich, Retrovir, wie beiläufig auf Fensterbänken und Treppengeländern arrangiert, dazwischen ein paar der saftigsten Orangen: so setzt er mit auf das Rituelle, jenes Spiel mit Regeln und Regelverstößen. Inklusive dem cholerischen Zweizentnerschwein, das seinen Gin über Kehlkopf-

mikrofon bestellt.

Ganz spät, Haight-Ashbury, die einmal hellere Schicht: Er sah die besten Köpfe seiner Generation vom Wahn zerstört, hungrig hysterisch nackt. Die Straßen haben noch Namen. Die Häuser diese rosa Türen.

2.

Der Wutausbruch der ganzen Welt: wo nichts durch alles und umgekehrt ersetzt wurde, hört man mit nur einem Ohr schon zuviel, pure Strafverbüßung, wo jeder das erwartet, was er kriegt. Jemand könnte sich das Fleckfieber wegkratzen und den Broadway hinabrollen lassen, eine Wanne Aussatz hinterher kippen: nicht eine Seele würde wackeln. Wo jeder meutert, doch keiner desertiert: schwerste Gewichte im Lächeln der Arschnähte.

MANHATTEN

Weil das Siechen aufgeschnitten liegt: nachts, wenn die Kühlung rattert, daß die Sarkome zum Hals hinauswachsen und nur noch Entleerung den Kopf befreit: Leiche als Bild, guter Mann, hatte ihm das Schlitzohr von Museumswärter erklärt, heißt Kunst als Blöße, heißt Rettung des Körpers und des Raums in einer riskanten Zeitgestalt: dafür steht in jedem Fenster ein Mensch und erbricht sich und nirgendwo sonst tragen Todesengel diese Hosen mit elastischem Eingriff. Erbarmen ist Kunst, und anteilheischend steht man davor, klugscheißend und, wie es der Wärter in diesem Korkenzieher von Museum noch sagte, bei freiem Eintritt am Abend: erst die Bildung gefressen und danach ein paarmal mit dem Schädel gegen die Wand gerannt, kann auch als Teil jener Ordnung erscheinen, die die Sichtweise vorgibt: weit offen für jede demonstrative Knechtung, Tatort gereinigt, Aufklärung untersagt.

So läßt es sich mit den Viren um die Wette springen, in Imitationen von Seemannspullover und Lederjacke: hier wie dort, immer sind die Körper gleich und ungestopft kommt keiner davon. Applaus der Kombinationstherapie: kalkweiße Notaufnahmen und flammende Ölfarbenmeere. Erst zum Ende der Beispiele eine Reflexion über die Kunst des Changierens: ein Exkurs über Schaum und Saum. Er schluckt die letzten Pillen, schneidet den Pilz weg. Immer geht einer vor dem anderen, in Folge unverwechselbar. Es friert der Hudson.

Martin - Teil IV

Robert Zettl

5.

Die Verladerampe im Heck des Schiffes wirkte düster. Die Deckenbeleuchtung reichte nicht aus, um alle Winkel der Hallen und Lagerräume auszuleuchten, die einander mit niedrigen Wartungsgängen systematisch ablösten.

Wer hier Dienst versah, hatte einmal wöchentlich Abwechslung: die Ankunft der Fähre. Es galt, deren Zustand und Ladung zu überprüfen und die Ent- und Beladung vorzubereiten, sowie zu überprüfen.

Wichtige Versorgungsgüter mußten raschest möglich an die vorgesehenen Abteilungen weitergeleitet werden, andere Güter bis zu deren Nutzung aufbewahrt und registriert werden. Die Fähren, die immer aus dem nähesten Hafen ihren Rendezvous-Punkt zum geplanten Kurs des Schiffes berechneten, waren aus dem wöchentlichen Dienstplan nicht mehr wegzudenken. Ihre Ladungen bestanden aus frischen Nahrungsmitteln, Ersatzteilen und Schiffspersonal.

Der rechte der beiden vorderen Wachen, die Martin bis zur Fähre "begleitet" hatten, gab den zur Verlegung notwendigen schriftlichen Befehl am Pult des Bevollmächtigten ab, wo er gegengezeichnet wurde. Die Blicke hier waren genauso interessiert und neugierig wie in den Gängen des Schiffes. Hier aber waren weniger Personen anwesend. Martin kannte keines der Gesichter. Mit der Frachtabteilung war vorwiegend schriftlich verkehrt worden.

Unter einigem Lärm wurden große Container aus dem Fähreninneren gehievt und an vorgesehenen Plätzen deponiert. Martin würde also noch warten müssen, bis die Fähre ganz entladen war und damit ihm ein Platz, ein Quartier zugewiesen werden konnte.

Schon aus der Ferne entdeckte Martin eine Person in einem der dunkelblauen Techniker-Anzügen, die gerade die Fähre ver-ließ. Übertriebene Eile und die grosse Neugier in der Beobachtung der Umgebung ließ Martin zu dem Schluß kommen, daß dies wohl sein Ersatz für die Abteilung war.

Das Gesicht wirkte sehr jugendlich, die Person war wohl kaum älter als 18.

Frisch von der Akademie. Aber in einem halben Jahr haben sie schon dreimal darüber nachgedacht, wie man am schnellsten Abteilungsleiter wird, war Martin sich aus eigener Erfahrung sicher.

Nach kurzer Wartezeit wurde Martin das Quartier zugewiesen, das er für die Dauer der Überstellung bewohnen würde. Martin setzte sich auf

das Bett und sah in das zweckmäßig karg ausgestattete Zimmer, das ihm kalt und leer erschien.
Martin wußte nicht, ob er lange genug bleiben würde, um sich hier wohl zu fühlen. Er wußte noch nicht einmal, wohin er überstellt wurde und wie weit weg diese Isolationshaft-Anstalt eigentlich war.
In diesem Quartier begann Martin erstmals Angst zu verspüren, denn es war eindeutig geworden, daß er seine Strafe anzutreten hatte, daß er weggehen, daß er dieses Schiff verlassen würde.
Er befürchtete, wieder dem Gefühl des "Verloren-seins" ausgesetzt zu werden. Einen "Nicht-Zusammenhang" unter anderen Leuten darzustellen, wie er es in den ersten Wochen an Bord des Schiffes erlebt hatte, als ihm Abläufe und Personen noch fremd waren.
Er hatte das nie vergessen, auch nicht als er schon Leiter der Abteilung war und er hatte nie vergessen, wie seine Zeuger sich über ihn und seine Befürchtungen amüsierten, als er ihnen vor seiner Abreise davon erzählte.

Die völlige Unkenntnis seines Zielortes und was ihn dort erwarten würde, machten Martin unsicher. Er versuchte, die Gedanken an Aussehen des Gebäudes und Personen, die ihn überwachen sollten, soweit wie möglich zu unterdrücken. Seine jetzigen Vorstellungen waren sicher Falschannahmen, die sich mit der tatsächlichen Erscheinung nicht decken würden. Er mußte sie verdrängen, denn sie würden sein Gefühl der Deplazierung verstärken, ihn bei Ankunft in der Anstalt hilfloser und enttäuschter machen.
Er fröstelte, obwohl er sich sicher war, daß die Raumtemperatur in der Fähre genauso hoch war, wie auf dem übrigen Schiff und er verbarg seine feuchtkalten Finger in den Ärmeln des Overalls, bis ihn jemand aufforderte, seine persönlichen Sachen entgegen zu nehmen, die in aller Eile zusammengetragen worden waren.
Dann wurden die Außentüren verschlossen und gesichert, die Routinevorgänge zum Ablegen der Fähre eingeleitet und die Maschinen gestartet. Die Halteklammern lösten sich. Mit einem Ruck legte die Fähre ab. Sie verließ das Schiff, ohne daß Martin es für notwendig befand, sich noch einmal unzudrehen.

Martins bisheriges Leben war endlich geworden.

Fortsetzung folgt nicht

Schwarzer Engel

Armin Anders

Ein schwarzer Engel mit schwarzen Lippen
Grinst hämisch mir in mein Gesicht.
Was er will, das weiß ich nicht!
Er stößt mir hart in meine Rippen.

ICH KEUCHE WIE EIN TIER.

Zu Boden fall ich. Getroffen. Schwer.
Er tritt mit stumpfen Flügeln meinen Körper.
Ich schlucke Staub. Und eignes Blut gleich mit.
Aus meinem Mund erstammle ich ein leises: *Wer?*

Der schwarze Engel aber mit den schwarzen Lippen
Macht sich weiter über mich Geschundnen her.
Einmal nur kurz endet er mit seinen Tritten
Grinst: ich wisse schon, was und warum und wer!

ICH KEUCHE WIE EIN TIER.

Ein schwarzer Engel mit schwarzen Lippen
Stürzte stumm in mein gebrochnes Gebein.
Schnitt tiefe Wunden in mein weiches Gewebe ein.
Er kannte kein Erbarmen, trotz meiner Bitten.

WIE EIN WILDGEWORDNES TIER.

Schlagzeilen

Der Papst liebt die Österreicher.
Neuer Rekord bei Arbeitslosigkeit.
Sozialversichern ist *uncool*.
Leistung lohnt sich eben.
Tiertragödie: 17 Reitpferde verbrannt.
Gesichtskosmetik auf der Hohen Warte.

Anja

Claudia Glanzmann

Zweige peitschten ihr ins Gesicht, sie strauchelte, fing sich auf, rannte weiter...mit all ihrer Kraft, all ihrem Schrecken...Anja, es war Anja gewesen. Ein furchtbarer, durch Mark und Bein stossender Schrei, was um Gottes Willen war geschehen? *Anja. Anja-a!*

Bäume, Unterholz. Keine Antwort.

Margrit rutschte auf dem feuchten Waldboden immer wieder aus. In ihrer Aufregung gelang es ihr kaum mehr, sich zu orientieren, wo waren die breiten Kieswege...wie vom Erdboden verschlungen...könnte sie wenigstens irgendwo einen Pfad ausmachen, das unscheinbare Schlängeln eines Wildwechsels durchs Unterholz. *Anja!* Wohin sie sich drehte, tiefhängende Zweige. *Anja-a!*

Der Wald schien sich immer bedrohlicher zu verdichten...Margrit blieb vor einem Wall Brombeerranken stehen. *Anja!* Sie horchte, *antworte, bitte antworte!* und rannte weiter, schrie um Hilfe.

Sie musste Anja finden, doch da waren bloss die eigenen Schritte, ihr eigener hastiger Atem. Eben noch hatte sie im Licht eines Kahlschlags gesessen, nahe des Waldrands, sich auf einem Holzstapel gesonnt, ihren Beinen eine Ruhepause gegönnt, während Anja bereits wieder unterwegs war, um eine weitere Runde zu drehen. Vielleicht hatte sie sogar die schweisstreibende Strecke hinauf zum Forsthaus unter ihre Laufschuhe genommen, Margrit wusste es nicht:

Meinetwegen brauchst du dich nicht zu beeilen, tu, was du nicht lassen kannst.

Der gellende Schrei aus der Waldruhe brachte sie augenblicklich auf die Füsse, sie stürmte los. *Anja*? Wohin? Was tun? Kein Laut, nach dem sie sich hätte richten können, keine Zeichen auf ihr Rufen. Margrit brach durch eine Sperre von Tännchen, hastete tiefer in den Wald. Keuchend und mit Tränen in den Augen stiess sie endlich auf einen der breiten Kieswege. Geruhsam zog er an den Bäumen vorbei, verlor sich im Grün...der vertraute Anblick versetzte ihr geradezu einen körperlichen Schlag, ihr wurde übel, hier trabten sie meist nebeneinander her. *Nein*, flüsterte sie, *nein, nein.*

In welcher Richtung weitersuchen? Sie fühlte sich so elendiglich hilflos. *Anja-a!*

Margrit rief, verliess den Weg mal zur einen, mal zur anderen Seite, in der verzweifelten Hoffnung, dass sich alles mit einmal zum Guten wende, Anja ihr zwischen den Bäumen entgegenkam. Kein Lebenszeichen. Ein Knacken in der Nähe liess sie zusammenschaudern. Margrit starrte aufs Gebüsch am Wegrand, *ruhig, du musst ruhig bleiben.* Oder

war da doch jemand?
Vorn bei der Wegkreuzung...Leute, endlich, zwei Männer, eine Frau. Einen Augenblick fühlte sich Margrit erleichtert, kaum jedoch stand sie bei den dreien, erklärte, wurde alles noch ärger...die drei zögerten, schauten sich um, fragten. *Bitte!* wandte sich Margrit an die Frau, *bitte, verstehen Sie nicht, es ist keine Zeit!*
Schliesslich suchten sie zu viert, streiften zwischen den Bäumen durch, riefen: *Anja? Hallo!*
Schweigen.
Sie wollte die Vorstellung verdrängen und doch...Margrit wusste, die anderen hatten den Schrei auch gehört, diesen entsetzlichen Schrei, es war ihren Gesichtern anzusehen. Polizei?
Mit einem der beiden Männer eilte sie los, telefonieren, in der Wohnung nachsehen, vielleicht war Anja davongekommen, einfach losgestürmt, geflohen...aus dem Wald und durch die Maisfelder bis zu den Strassen, den Häusern...die Wohnungen lagen übereinander, Anja war nicht da.
Margrit holte den Schlüssel. Und wie an diesem Tag, stand sie an den darauffolgenden Tagen...als sei sie es ihrer Freundin schuldig, als käme sie dadurch wieder...an Anjas Wohnzimmerfenster, sah aus der Erinnerung den Polizeiwagen oben am Wald vorfahren; ihr Verzweifeln, weil man so viel redete, wartete, vertröstete, und ihr Entsetzen, als später die Beamten mit den Hunden kamen...Und irgendwann, irgendwo auf halber Strecke hinauf zum Forsthaus, unter ein paar Stauden wurde Anja gefunden.

Charlie Chaplin

Armin Anders

Westwind
Unter den Bäumen.
Laub, aufgewirbeltes.
Erwarten des Kommenden.
Es ist ein alter Hut, modrig.

Schatten
Unterm Laub, aufgewirbelt.
Ein Körper, modriges Etwas.
Erfroren. (Es ist Charlie.)

Der Fluß bricht auf
Aber es ist zu spät.

Stammeln
Vom vergangenen Winter
Der doch nicht endet
Unter den Menschen.

etüde in orange

michaela seul

als sie erfährt, daß mit einem männerüberschuß zu rechnen ist, nimmt sie die einladung an. er ist ein hüpfball. wundere mich, weil das buch auf jeder seite einen blutfleck hat, dann ertappe ich meinen daumen. sitze ihm gegenüber - kann mein lachen nicht unterdrücken, denn jemand hat gesagt, er ähnle einem hamster. wenn man so müde ist, daß einem selbst der tod des liebsten egal ist. wie kannst du den tisch, den dir dein vater geschenkt hat, hinter die tür stellen. pferde für menschen: g: ein trakener, n: ein hannoveraner, s: ein arabo-haflinger. ich kenne mich mit seinem werkzeug so wenig aus, wie er sich mit meinem papier. vom heiligenschein um frisch getrennte menschen. mein vater wird sterben, sagt sie und leckt mousse vom finger. er hat seinen kopf in die kreissäge gesteckt. das kind entdeckt die welt, wie wir unsere liebe entdecken. sobald er morgens die augen offen hat, fängt er an zu reden und hört erst abends, nach vollzogenem verkehr, wieder auf. wenn archetypen sich zu metaphern verdichten. nachdem er sie gefickt hat, fährt er zu seinem behinderten kind. weil man vergißt, daß man in der pubertät so viel dachte, unterstellt man sich später in gegenwart junger menschen, doof gewesen zu sein. es regnet warme tränen. koks - wie nasentropfen, die in den rachen rinnen. wenn sie ihre freundin trifft, macht sie sich hässlich, da das treffen sonst zum fiasko wird. der siebenjährige junge schießt den stand leer, die mutter klatscht beifall. vom unterschied, ein feuerwerk aus der nähe oder ferne zu sehen - das ist wie sein oder nicht sein. plötzlich ist mir alles peinlich, daß ich nicht in der lage bin, den ödipuskomplex zu erklären, die junge männergeneration - nur nutten. nach so langer zeit - so viel wärme für die schulfreundin von damals. er hat seit zehn jahren das gleich an - ein oranges hemd und eine schwarze hose - darf ich dich korrigieren: das hemd ist rot. alle probleme fort - wenn man vom tod des liebsten geträumt hat. er sagt: du riechst wirklich gut - also stinke ich. sie verwechselt ihre liebhaber, wirft namen und orte durcheinander. möcht in die laue sommernacht hineinkriechen. der blitz reißt den himmel wie ein laken entzwei. der chef sagt zu seinem türkischen fahrer: hören sie doch auf zu verallgemeinern - alle araber bumsen ihre esel. wie frauen in einem nebensatz betonen: der gehört mir. der applaus für den greisen schauspieler gilt nicht dieser kleinen rolle, sondern seinem lebenswerk. nach dem essen pumpt sie sich den magen aus. wenn ich verliebt bin, bringe ich es nicht über mich, zwei briefmarken voneinander zu trennen.

Kindesmißbrauch

Authentische Innenansicht einer Opferpsyche

Schmitz Friedhelm

Es gibt Bücher, die man nicht auf gut Glück aufschlagen sollte. Gerhard Mells Story gehört in diese Kategorie. Jedenfalls legte ich es nach dem ersten, flüchtigen Durchblättern angewidert aus der Hand. Erst viele Wochen später nahm ich es wieder vor, entschlossen, diesen Schmutz gebührend zu verreißen.

Aber diesmal fing ich vorne an, und mit wachsendem Staunen verschlang ich das Buch gleich zweimal hintereinander.

In einer Art Nachwort (S.154ff) gibt der Autor an, er habe die Aufzeichnungen bei einem Umzug zufällig gefunden und aus einigen handschriftlichen Passagen geschlossen, daß sie von ihm selber stammen müßten. Aber er könne sich nicht daran erinnern, sie geschrieben zu haben. Schließlich schreibe da ein Kind und ein Psychopath. Er aber sei Dichter.

Letzteres klingt anmaßend, ist jedoch schlicht die Wahrheit. Mag er selbst auch von *dem Gestammel in den gefundenen Aufzeichnungen* reden und sich fragen, ob es *nichts als heilende Schreibe, ein Versuch, Heimat zu finden,* sei; diese Aufzeichnungen eines Mannes, der als Kind von einem Fremden und der eigenen Mutter mißbraucht und mißhandelt wurde, sind Dichtung.

Meine Geschichte ist erfunden, heißt es ziemlich am Anfang. Das stimmt in mehrfacher Hinsicht und gleichzeitig wiederum nicht. Die minutiös geschilderten Wahnvorstellungen und Obsessionen eines Menschen, der am Borderline-Syndrom leidet, einem seelischen Zustand am Rande des Psychose, sind zwar Phantasiegebilde, zugleich aber psychische Realität.

Die vielschichtig miteinander und mit der äußeren Wirklichkeit verwobenen Bilder, Träume, Erinnerungen, Phantasien, Leiden und Qualen, auch Hoffnungen, von denen die Aufzeichnungen erzählen *(Die Story)*, werden in einer Sprache präsentiert, wie sie angemessener kaum vorstellbar

Diese Sprache ist dicht, direkt, dynamisch (überwiegend parataktisch), voller starker Symbole, verfügt über eine frische, lebendige Metaphorik, zeigt ein sicheres Gespür für Rythmus, kennt keine Tabus, wird trotzdem auch in den abstoßendsten und widerlichsten Passagen nicht zur Pornographie, erreicht statt dessen an vielen Stellen hohe poetische Qualität, die in den folgerichtig eingestreuten Gedichten ihre Höhepunkte findet.

Bei aller Traurigkeit der Thematik ist das Buch ein Glücksfall, weil hier ein Betroffener über die Fähig-

keiten verfügt, seine Leser mit hineinzunehmen in eine Welt (der Psychosen- und Suchtproblematik), deren Ausmaß in unserer Gesellschaft kaum jemand wahrhaben möchte.
Leider läßt sich aus Platzgründen die Fülle der Themen hier nicht wiedergeben, mit denen sich der Autor auseinandersetzt. Ihr Bogen spannt sich von der Psychologie über die Soziologie, die Philosophie, die Theologie bis hin zur Dichtungstheorie. Ein kurzer Anhang mit Zitaten zum Borderline-Syndrom aus der Fachliteratur erleichtert dem psychologischen Laien den Zugang zum Kernthema.
Es wäre gewiß nicht falsch, Gerhard Meils Buch zur Pflichtlektüre aller angehenden Psychotherapeuten, Sozialarbeiter und Ärzte zu machen. Aber jeder, der anspruchsvolle Lektüre schätzt und nicht auf heile Welt fixiert ist, kann es mit Gewinn lesen.

Gerhard Mell
Mein Name ist Borderline. Die Story. verlag für die gesellschaft (edition gesellschaftskultur), Hannover 1996, 160 Seiten, broschiert, ISBN 3-925679-28-6.
DM 19,90

[Erstveröffentlichung: Muschelhaufen Nr.37/D]

Preise & Stipendien

Staatsstipendium für Literatur

Höhe: 144.000,-/12 Monatsraten
Ansuchen mit Lebenslauf, Werkproben (30 bis 50 Seiten), Angaben des Projektes (Roman, Erzählung, Essay, Lyrik) mit mindestens zehn Seiten Arbeitsproben an:
Bundeskanzleramt
Sektion Kunst, Abt. II/5
Freyung 1
A-1014 Wien
Tel.: 531 20/7556
Einsendeschluß: 31. Jänner 1998

Zehn Dramatikerstipendium

Höhe: 90.000,-
Exposé sowie zwei ausgearbeitete Szenen von mindestens 15 Seiten Arbeitsproben an:
Bundeskanzleramt
Sektion Kunst, Abt. II/5
Freyung 1
A-1014 Wien
Tel.: 531 20/7556
Einsendeschluß: 31. März 1998

Rassismushandbuch

Modellhafte Projektbeschreibungen und aktuelle Texte an:
Inst. für Jugendliteratur
Mag. Silke Rabus
Mayerhofgasse 6
A-1041 Wien
Tel.: 505 03 59, Fax 17

Literatur-Coaching
Sie haben Probleme beim Abfassen eines wissenschaftlichen, journalistischen, literarischen oder anderen Textes? Sie wollen aber keine kontinuierliche, sondern lediglich punktuelle Betreuung? Dann rufen Sie an: Dr. Kremlicka Raimund: 810 95 56. Ich liefere Know-how in bezug auf Textgestaltung, Texterarbeitung, Textanalyse, Abfassen von Projektberichten, Erstellung von Projektunterlagen, Pressemappen.
Einzelcoaching.
Je Stunde (50 min) 150.-öS
Kleingrupopencoaching.
Je Doppelstunde (100 min) 200.-öS

Erste Wiener DenkFabrik
Habt Ihr Ideen und Projekte, die Ihr immer schon einmal umsetzen wolltet, wofür Ihr aber nie den richtigen Rahmen gefunden habt und die an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Kunst und Politik angesiedelt sind, dann meldet Euch bei uns.
Wir suchen für unser Encuentros (Begegnungen) noch Leute, die sich in einen Dialogdiskurs einschalten wollen, der sich kreuz und quer bewegt und sich auch ins Abseits wagt.
Kontakt:
INUIT PRODUCTIONS - 545 94 36

Vortrag WUK - Museum
1090 Wien, Währinger Straße 59

Raimund Kremlicka
Brennen und Sprengen
Die RAF und die Tupamaros

22. Jänner 1998, 19:30

Ihr wollt eine **Lesung** oder ein **Projekt** ankündigen? Hier ist Platz für Eure Inserate.
Kostenlos!
Bei mehreren Bewerber/inne/n haben Mitglieder und Abonennt/inn/en Vorrang.

Die geplanten Projekte der AG-Literatur für 1998:

1938- Im Antlitz der Fische
Veranstaltungen anläßlich 60 Jahre Anschluß Österreichs an Hitlerdeutschland
12.,13.,14. März 1998 (gemeinsam mit Exilbibliothek, Mexicanische Botschaft)

SchnittStellen - 2. dezentrales Symposium
1968 - Die autorisierte Revolution
Oktober-Dezember 1998 (gem. mit Theater m.b.H., WUK,...)

Herausgeber, Eigentümer
AG-Literatur, Produktionsgemeinschaft, 1120 Wien, Arndtstraße 85/8, Tel.: 810 95 56
copyright bei den Autor/inn/en